

ihm „nunmehr gegen 1000 Gulden schuldig“ zu sein: das alles deutet entschieden darauf hin, daß Wilhelm Hartlaub, von Cotta durch Schwab abschlägig beschieden, dem bedrängten Dichter ungefähr die in seinem Brief an Schwab genannte Summe von 600 Gulden aus der eignen Tasche vorgeschossen, vielleicht auch unter Bürgschaft aufgetrieben hatte. Dafür sprechen auch in Mörikes Brief vom 26. Juni die dankbaren Sätze⁹:

„Du bist es auch, durch den die Luft um mich herum viel heiterer und leichter wurde. Täglich empfinde ich das, mehr als ich sagen kann. Ich bin auch schon behaglicher in meinen Wänden hier, die ich schon lang feindselig angesehen hatte“.

Das ist offenbar der eigentliche Epilog der Geschichte. Ihr Held ist Wilhelm Hartlaub, der „Urfreund“ von unbegreiflicher „Liebe und Treue“, wie Klärchen Mörike dem Bruder damals sagte, als sie ihm – der „bei dem allerbesten Willen zum Kapitalisten eben einmal nicht geboren“ war¹⁰ – bei der abendlichen Heimkehr den Sack voll Gulden überreichte. Er aber prägte zwei Jahre später aus jenem schlichten Wort ein so schlichtes wie schönes Vers-Juwel:

„Daß noch bestehe Freundeslieb' und Treu'!“

Dem Freunde Hartlaub war es wesentlich zu danken, daß der Dichter jene zwei Verse schreiben konnte, deren

erster Grundbegriffe des alten Goethe aufnimmt, deren zweiter das Wort „Lebensüberfluß“ vergeistigt und veredelt:

„Daß uns so sichrer Gegenwart Genuß
Zusammenhält in Lebensüberfluß!“

¹ „An Wilhelm Hartlaub“. Mörikes Werke, hrsg. von H. Maync. Bd. 1, 147 f. – ² „Freundeslieb' und Treu'“. 250 Briefe E. Mörikes an W. Hartlaub, hrsg. von G. Renz. Leipzig 1938. – ³ Renz S. 106. – ⁴ Marbach, Schiller-Nationalmuseum. – ⁵ Hartlaubs und Cottas Brief gehören zu Schwabs Nachlaß in der UB Tübingen; der Bauers und die zwei von Schwab sind im Schiller-Nationalmuseum, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung), der Mörikes an Hartlaub vom 25. 3. 1840 (unveröffentlicht) in der Württ. LB. Für die Erlaubnis zur Veröffentlichung gebührt den Herren Direktoren der drei Institute, für wertvolle Hilfe der Leiterin des Cotta-Archivs, Frau Dr. Kuhn, aufrichtiger Dank. Der Brief Cottas ist schon veröffentlicht von W. Berg, Der poetische Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung . . . Diss. München 1959. – Die Rechtschreibung ist modernisiert, in dem Briefe Hartlaubs der Übersichtlichkeit halber an zwei Stellen ein Absatz eingerichtet (Abs. 3 und 4). – ⁶ An Hermann Kurz, 26. 6. 1838. – ⁷ Eine neue Ausgabe der Werke von Konrad Pfeffel (1736–1809), dem Dichter von Fabeln und poetischen Erzählungen. – ⁸ Renz S. 107 bis 109. – ⁹ Renz S. 113. – ¹⁰ „Ländliche Kurzweil. An Constanze Hartlaub“ (Maync Bd. 1, 148–51).

Barockes Oberschwaben

Von Karlheinz Schaaf

„Der Niederschwabe ist bei sehr schmaler Kost ungemain thätig und zähe; dagegen der Oberschwabe bei guter Kost viel bequemer und weicher.“ So unterscheidet einer der, freilich recht pauschal formulierten, „100 Paragraphen über Schwaben überhaupt und Württemberger insbesondere“¹ aus dem Jahr 1836 den Menschenschlag des Gebietes um den mittleren Neckar und den des Raumes zwischen oberer Donau und Bodensee. Die Akzente sind deutlich gesetzt. Die Spitze der Formulierung richtet sich gegen die „Oberländer“, gegen die „Neuwürttemberger“, die etwa ein Menschenalter zuvor dem altwürttembergischen Territorium zugeschlagen worden waren. In diesem Sinne muß ein „Unterländer“ argumentieren, der über die geographischen Gegebenheiten hinweg auf die Besonderheit der Lebensäußerungen in den beiden Landesteilen achtet und sie entsprechend wertet. Er deutet damit unausgesprochen auf die Ver-

schiedenartigkeit der geschichtlichen Entwicklung von Ober- und Unterland hin².

Oberschwaben stellt auf der Territorialkarte Südwestdeutschlands im 18. Jahrhundert eine reichgegliederte Größe dar. Man kann dies bei einem Vergleich mit dem nordwärts angrenzenden, zentralistisch verwalteten und protestantischen Herzogtum Württemberg rasch in den Blick bekommen. Oberschwaben, das ist ein buntfleckiges Nebeneinander verschiedenster Herrschaftsgebilde, die bis auf geringfügige Ausnahmen in den reichsstädtischen Gemeinwesen samt und sonders katholisch sind: Adelsbesitz, vorderösterreichisch-landvogteiische Gebiete und Verwaltungsbezirke, Reichsstifte, Klöster und Reichsstädte. Diese disparat anmutende politische Vielfalt aber wird durch die Prägekraft barocker Kunst- und Lebensformen zu einer Kulturlandschaft von überraschender Geschlossenheit zusammengebunden. Denn das

Kennzeichen Oberschwabens schlechthin sind seine barocken Kirchen und Klosteranlagen. Gewiß, Burgen, Schlösser und Städte zeugen mit eindrucksvollen Bau- und Bildwerken von den bedeutsamen kulturgeschichtlichen Leistungen des oberschwäbischen Adels und der Bürger in den bewegten Zeitläuften des Mittelalters. Die Denkmäler barocker Geistigkeit und barocken Stilwillens jedoch geben der Landschaft ihren klar erkenntlichen Wesenszug und ihre unverwechselbare Eigenart. Mit sicherem Blick und feinem Gespür für die naturgegebenen Formen und die räumliche Gliederung Oberschwabens haben die Baumeister, Stukkateure und Maler des 18. Jahrhunderts architektonische und bildnerische Kunstwerke von hohem Rang geschaffen. Gleichviel, ob nun die „Idealpläne“ vollständig oder nur zum Teil verwirklicht wurden: das Erlebnis des oberschwäbischen Barock ist untrennbar verbunden mit dem Erlebnis der oberschwäbischen Landschaft. Wir erinnern nur an Zwiefalten und Schussenried, die in Tal und Senke hineingestellt sind, oder an Wiblingen, Obermarchtal, Ochsenhausen und Weingarten, deren schloßartige Bauten Hügel und Hänge bekrönen. In diesem Betracht kann man mit Fug und Recht vom „barocken Oberschwaben“ sprechen. Es wäre allerdings zu wenig, wollte man damit nur formale Kriterien, stilistische Merkmale und architektonische Kompositionsprinzipien erfassen und gelten lassen. Die Objektivationen künstlerischen Stilwillens sind Ausdruck einer Lebenshaltung und eines Lebensgefühls, einer geistigen Energie also, die nicht nur die baufreudigen und kunstsinnigen Prälaten sondern auch das oberschwäbische Volk ergreift und prägt. Geistigkeit und Frömmigkeit des „barocken Oberschwaben“ formen zu einem guten Teil bis in unsere Tage die brauchwürdigen Überlieferungen und das Erscheinungsbild der volkstümlichen Religiosität im Oberland. Sie sind noch heute in den Lebensäußerungen und Denkweisen, in den Spielarten der Geselligkeit und des Gesprächs der oberschwäbischen Menschen zu spüren. Damit ist keinesfalls gesagt, in Oberschwaben seien die Uhren stehen geblieben und das schwäbische Oberland sei eben eine lebenswerte Raritätenkammer der südwestdeutschen Kulturgeschichte und Volkskunde. Wir wollen damit vielmehr andeuten, daß – um im Bild zu bleiben – die Uhren hier anders gehen, in gewissem Sinn geruhsamer als im Altwürttembergischen³. Hier gelten eigene Gesetze des Daseins; hier verbinden sich überkommene Lebensformen ungebrochen mit denen der Gegenwart. Oberschwaben verdankt seine Geschlossenheit als

Kulturlandschaft von ausgeprägter Eigenart der Verbindung mit Österreich, will sagen, seiner Stelle unter den vorderösterreichischen Landen. Aus ihr leitet sich ja auch der Name für die „Suevia superior“ ab, der ursprünglich dem habsburgischen Verwaltungsbezirk galt. Dies mag als äußerliches Kennzeichen für die historisch-politische Gegebenheit gelten, die rund ein halbes Jahrtausend bestanden und bleibende Züge in der Territorial- und Kulturgeschichte des Oberlandes hinterlassen hat. Staatspolitische und administrative Bindungen haben trotz aller Spannungen, die sich natürlich immer wieder einstellten, in Oberschwaben das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem Kultur- und Lebensraum der habsburgischen Lande entstehen lassen und jeweils aufs Neue bestätigt. Es war so ausgeprägt, daß noch im Jahre 1800 ein Gesuch der „Landschaft“ mit der Versicherung schließt, es sei gestellt worden, „um den allerhöchsten neuen Regenten mit dem heißesten Wunsche der gesamten landvogteiischen Landschaft . . . ewig unter dem sanftesten Szepter des allerdurchlauchtigsten Erzhäuses Österreich zu bleiben, bekanntzumachen“⁴. Das ist bei näherem Zusehen mehr als eine vordergründige Ergebniseformel. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit von Oberschwaben und Österreich öffnete die Türen und Wege für die vielfältigen Begegnungen im kultur- und geistesgeschichtlichen Raum. Zahlreiche Angehörige des oberschwäbischen Adels zogen nach Wien. Sie stiegen zu hohen Ämtern und Würden im habsburgischen Staatsdienst auf. Den Adeligen folgten Doktoren und Verwaltungsbeamte⁵. Wien war die hervorragende Stätte der Begegnung mit der barocken Kultur Österreichs. Die besondere Struktur des Wiener Hofes, die glanzvollen Feste, in denen wir die bewirkende Selbstdarstellung der österreichischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts sehen müssen, machen deutlich, in welcher Weise sich barockes Lebensgefühl und Prangfreude dem oberschwäbischen Adel mitteilten. Was sich jedoch hier ausformte und heranbildete, blieb zunächst ganz im Bereich der Kultur des Adels und der hohen Geistlichkeit. Es blieb dem oberschwäbischen Volk vorerst verschlossen.

Äbte und Prälaten, vor allem aber die Konventualen der Klöster und Reichsstifte haben den oberschwäbischen Bürgern und Bauern barocke Geistigkeit und barockes Lebensgefühl vermittelt. In den neuen Formen der Frömmigkeit konnten sich die einigenden Kräfte der Kultur des 18. Jahrhunderts im „einfachen“ Volk entfalten, konnte aus dem lebendigen Wechselspiel von adelig-geistlicher Hochkultur und

gemeinschaftsgebundener Volkskultur das „barocke Oberschwaben“ werden. Nur so ist es zu verstehen, daß wir bei uns zu Lande auch in abgelegenen Dorfkirchen und Kapellen achtenswerte Zeugnisse volkstümlichen Gestaltungswillens und barocker Volkskunst antreffen.

Die Anfänge der Neugestaltung des monastischen Lebens und der Laienfrömmigkeit standen zunächst unter dem Zeichen der jesuitischen Inspiration⁶. Später, im 17. Jahrhundert, gingen besonders von der Benediktiner Universität St. Peter in Salzburg entscheidende Anstöße und Wirkungen aus. Von dort brachten die Konventualen die Liebe zum geistlichen Schauspiel und zur Musik des Barock in ihre ober Schwäbischen Klöster mit. Aus den mannigfaltigen Anregungen erwuchsen dann neben dem grundlegenden Wandel der Konventsverfassungen die neuen, aus dem Geist des 18. Jahrhunderts geschaffenen Formen des Kultes, der Kultbräuche und der Seelsorge. Fortan konnte auch das ober Schwäbische Volk in Bruderschafts-, Kirchweih-, Skapulier- und Patroziniumsfesten, in Feierlichen Reliquienprozessionen und Wallfahrten die ganze Prangfreude barocker Frömmigkeit entfalten und auf seine Weise Äußerungen volkstümlich-barocker Geistigkeit in zeichenhaftem Tun ausformen. Die Translatio des Gnadenbildes vom Kloster Schussenried in die neuerbaute Wallfahrtskirche Steinhausen anno 1735 und die Prozessionsordnungen zum Blutritt in Weingarten sind – um nur zwei Beispiele zu nennen – aufschlußreiche Belege dafür. Alle Pracht und festliche Gestaltung wurden aufgeboten. So etwa, als im Jahr 1753 über 7000 Reiter das Hl. Blut durch die Flur begleiteten. Da ritten „die Companien der Herren Studenten mit Pauken und Trompeten“, Schützen, Jäger, Dragoner und Husaren, dazwischen die Bauern „mit blankgeschorenem Schädel“ in buntem Festgewand und schließlich ein Reiter „in römischer Rüstung mit einer Lanze, der den Soldaten Longinus vorstellte“⁷.

Zu Kult und Kultbräuchen gehören als formende Wirkkräfte des Barock auch Predigt und Theater. Beide sind in Oberschwaben noch nicht in ausreichendem Maße erforscht. Beide, vor allem die Predigt, haben in nicht zu unterschätzender Weise zur Bildung barocken Lebensgefühls beigetragen. Wir erinnern hier nur an den illustren Kanzelredner Abraham a Sancta Clara, der freilich zumeist als Hofprediger in Wien wirkte und amtierte, und besonders an den ihm ebenbürtigen Pater Sebastian Sailer von Obermarchtal. Beide sind großartige Vertreter des „barocken Oberschwaben“, wortgewaltige Prediger und Dichter.

Die köstlichen biblischen und weltlichen Mundartkomödien Sebastian Sailer sind zwar nie vor oder von den Bauern seiner Pfarrei gespielt worden. Aber sie sind in ihrer frohen Gläubigkeit und heiteren Distanz gültiger Ausdruck barocker Geistigkeit in Oberschwaben.

Der Oberschwabe, sagt August Lämmle in einem panegyrischen Beitrag zu Lob und Preis der Landschaft zwischen oberer Donau und Bodensee⁸, werde immer dafür sorgen, daß die Kirche im Dorf bleibt. Man kann den Satz auch umdrehen und sagen, es werde hier dafür gesorgt, daß das Dorf in der Kirche bleibe. Das soll keinesfalls bloß journalistisches Wortspiel sein. Die Umkehrung des Satzes will auf die „Suevia sacra“, auf die Sakrallandschaft Oberschwaben hinweisen. Auch sie trägt heute noch weiterhin barocke Prägung. Der Kultraum von Kloster- und Dorfkirchen weitet sich über Wegkapellen, Feldkreuze und Bildstöcke ins offene Land hinein. Sie bestätigen und bestimmen in unseren Tagen die Äußerungen volkstümlicher Religiosität im Oberland.

So haben geschichtliche Bindungen, Kult, Kultbräuche und Sakrallandschaft, durchstimmt von barocker Geistigkeit und Frömmigkeit, behaglicher Sinnenfreude und Lust an episch breiter Festlichkeit jenen Menschenansatz entstehen lassen, der uns noch heute im schwäbischen Oberland begegnet und dessen Lebensraum das „barocke Oberschwaben“ ist.

Anmerkungen:

- ¹ Württ. Jahrbücher, Jahrgang 1836, 2. Heft, S. 203 ff.; vgl. auch: Diözesan-Archiv von Schwaben, 4. Jahrgang, 1887, Nr. 8, S. 62 ff. – ² Eberhard Gönner, Oberschwaben, eine historische Untersuchung über Namen und Begriff. Ulm und Oberschwaben, Zeitschr. f. Geschichte und Kunst, Bd. 63, 1962, S. 16. – ³ Gerhard Storz, Droben im Oberland, Merian, 10. Jahrgang, Heft 8, S. 3 ff. – ⁴ Eberhard Gönner und Max Miller, Die Landvogtei Schwaben, in: Vorderösterreich, eine geschichtliche Landeskunde, hrsg. vom Alemannischen Institut unter der Leitung von Friedrich Metz, Freiburg/Br. 1959, Bd. 2, S. 674. – ⁵ Theodor Mayer, Schwaben und Österreich, Zeitschr. f. württ. Landesgeschichte, XVI. Jahrgang, 1957, Heft 2, S. 273/74. – ⁶ Siehe dazu: Rudolf Reinhardt, Restauration, Visitation, Inspiration, die Reformbewegungen in der Benediktinerabtei Weingarten von 1567–1627, Stuttgart 1960, S. 20 ff. – ⁷ Adalbert Nagel OSB, Das Heilige Blut Christi, in: Festschrift zur 900-Jahrfeier des Klosters Weingarten, hrsg. von Gebhard Spahr OSB, Weingarten 1956, S. 212/13. – ⁸ Merian, 10. Jahrgang, Heft 8, S. 75.